

Diese Woche

Ehefrauen leben gefährlich

Daniela Niederberger

Lateinamerikaner und Afrikaner morden in der Schweiz im Durchschnitt vier- bis fünfmal häufiger als Einheimische. Auch bei den Immigrant*innen aus dem Balkan sitzen die Waffen lockerer. Jedes zweite Tötungsdelikt findet im häuslichen Rahmen statt.

Wäre die Statistik eine Person, man müsste sie wohl des Rassismus bezichtigen. So auch im Fall der grossen Tötungs-Studie, die das Bundesamt für Statistik vergangene Woche der Öffentlichkeit präsentierte. Darin wurden alle versuchten und erfolgten Morde der Jahre 2000 bis 2004 in der Schweiz genauer unter die Lupe genommen: Wer tötete, in welchem Alter, wo, wer waren die Opfer? Die Befunde überraschen nicht: Die meisten Täter sind Männer im Alter zwischen 20 und 24 Jahren, in 70 Prozent der Fälle kannte der Mörder sein Opfer, jede zweite Tötung findet innerhalb der Familie statt. Und: Ausländer töten dreimal häufiger als ihre Schweizer Nachbarn.

Dieses letzte Faktum wurde nicht gerade an den Anfang der Mitteilung gestellt, wenn auch nicht verschwiegen. Doch manch einer mochte sich sagen: «Nun gut, ein Luxemburger unterscheidet sich wahrscheinlich in seiner Mentalität von einem Kosovo-Albaner, ein Deutscher ist vielleicht friedfertiger als ein Serbe.» Wir baten also das Bundesamt für Statistik (BfS) um eine genauere Aufschlüsselung.*

Das Resultat: Statistisch gesehen, greifen die Lateinamerikaner am häufigsten zur Waffe, um jemanden umzubringen. In absoluten Zahlen handelt es sich allerdings nicht um viele Fälle, die «Latino-Gemeinde» in der Schweiz ist relativ klein (womit auch ein statistischer Zufallsfaktor eine Rolle spielen kann). Hochgerechnet sind es 137 versuchte oder erfolgreiche Tötungen pro 100'000 Einwohner. Unter den Schweizern sind es – zum Vergleich – 25. Ungemütlich kann es auch unter Afrikanern werden: Hier liegt die Quote bei 116 Tötungsdelikten. Rang drei punkto Mordlust nehmen mit 96 Fällen pro 100'000 Einwohner Immigrant*innen aus dem Balkan (Albanien, Rumänien, Serbien, Montenegro, Kroatien, Mazedonien et cetera) ein; sie greifen damit viermal häufiger zur Waffe als Einheimische. Wer absolut ungefährliche Ausländer kennenlernen will, der halte sich an die Australier, die Neuseeländer oder die Nordeuropäer: Bei ihnen wurden null Morde registriert.

Doch wer auch immer die Täter sind: Am gefährlichsten lebt es sich nicht etwa in Parkhäusern oder dunklen Unterführungen, sondern nach wie vor im trauten Heim. Jeder zweite Mord findet im häuslichen Bereich statt, in der Regel innerhalb der Familie. Frauen leben hier besonders gefährlich, drei Viertel der weiblichen Opfer wurden von ihrem Partner oder Expartner umgebracht. Im untersuchten Zeitraum waren dies 28 pro Jahr.

Aufzupassen gilt es, so zeigt die Statistik, wenn der Partner arbeitslos ist und übermässig Alkohol, Drogen oder Medikamente zu sich nimmt. Daheim wird nicht etwa das Sturmgewehr als Mordinstrument bevorzugt, sondern das Messer, Schusswaffen kommen eher ausser Haus zu Einsatz (da effizienter). Auch bei Ehe- und Familienmorden liegt die ausländische Bevölkerung deutlich vorn. Eine Aufschlüsselung nach Herkunft wäre hier in Anbetracht der relativ kleinen Fallzahlen nicht aussagekräftig. Allerdings ist davon auszugehen, dass die Relationen ähnlich sind.

Die häusliche Gewalt ist in den letzten Jahren verstärkt ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt.

Früher wurde es wohl vielfach geduldet, wenn ein Gatte seine Ehefrau prügelte, oder man schaute einfach weg. Die Polizei, falls sie überhaupt gerufen wurde, beschränkte sich aufs Vermitteln und «Frieden-Machen» (siehe nebenstehendes Interview). Seit einigen Jahren ist dies anders. Häusliche Gewalt ist ein Offizialdelikt, das heisst, der Staat muss einschreiten, sobald ihm ein Fall zur Kenntnis gebracht wird. Und die Polizeien wurden sensibilisiert.

Das zeigt sich beispielsweise darin, dass etwa die Zürcher Kantonspolizei einen jährlichen Bericht zum Thema publiziert. Darin geht es nicht nur um Tötungsdelikte, sondern um familiäre Gewalt aller Art. Diese Statistik schlüsselt die Gewalttäter auch nach Nationen auf. Fazit: Jeder zweite Fall betrifft einen von Ausländern bewohnten Haushalt, obwohl diese Gruppe im Kanton Zürich nur 22 Prozent der Wohnbevölkerung ausmacht. Die meisten Täter (10,4 Prozent) stammen aus Serbien oder Montenegro, gefolgt von den Italienern und den Türken. Dabei fällt auf, dass Inhaber der Niederlassungsbewilligung «C» zu Hause markant häufiger wüten als andere Migranten.

Solche Dinge sagt niemand gern, am wenigsten die Polizisten selbst. Es scheint, als ob man die Polizeikorps in Kurse zum Erlernen der politisch korrekten Sprache geschickt hätte. In einem Telefonat mit dem bei der Zürcher Stadtpolizei für Gewaltdelikte zuständigen Polizeibeamten fiel auf, wie unangenehm ihm das Wort Ausländer war. Gefragt, ob diese gegenüber ihren Frauen häufiger Gewalt anwendeten als Schweizer, zögert er lange: «Ich vermute, ja». Der Beamte sprach dann sogleich von «bildungsfernen Schichten», «kulturellen Hintergründen» und von fehlenden Arbeitsplätzen – man glaubte fast, eine SP-Gemeinderätin am Draht zu haben.

* Das BfS beschränkte sich für diese Detail-Untersuchung auf die tatverdächtigen Männer zwischen 20 und 39 Jahren. In dieser Altersgruppe findet das Gros aller Taten statt.

(c) 2006 by Die Weltwoche, Zürich - E-mail: webmaster@weltwoche.ch